



Erfahrungsbericht Auslandssemester Medizin in Cali 2017/18

Weil mein Entschluss schon früh stand, ein Auslandssemester in Kolumbien machen zu wollen, belegte ich nach einem zweiwöchigen A1-Intensivkurs in Madrid während der Semesterferien zwei Semester lang Sprachkurse der Universität, um das erforderliche B1-Level zu erreichen. Ich hatte mich im Voraus für ein PROMOS-Stipendium des DAAD beworben und dieses bekommen, was mich finanziell sehr entlastete.

Die Stadt Cali hat ein hohes afrokolumbianisches Erbe und ist sehr bunt mit ihren indigenen, spanischen und Pazifikeinflüssen. Die geographische Nähe zu drei riesigen Bergketten lockte mich unglaublich. Darüber hinaus liegen kolonialgeschichtlich interessante Städte wie Popayán nur in 3h-Distanz und die Stadt ist die einzige des Landes mit Verkehrsanbindung an den exotischen Pazifik.

An die neue Priorisierung der eigenen Sicherheit musste ich mich gewöhnen. Je mehr man Einblicke hinter die Kulisse bekam, desto präsenter wurden gesellschaftlich-politische Themen wie Korruption, soziale Ungerechtigkeit und Gewalt. Die starke Vorsicht der Kolumbianer*innen, nach Anbruch der Dunkelheit alleine draußen unterwegs zu sein, konnte ich mit der Zeit mehr nachvollziehen. Ich empfinde es seitdem als großes Privileg, sich in Deutschland kaum Sorgen um die eigene Sicherheit machen zu müssen.

Ich hatte mich entschieden, an der Universidad del Valle zu studieren, einer der wenigen und größten öffentlichen Universitäten des Landes. Die Ausbildung ist renommiert, sehr praktisch und man kommt in dem ebenfalls öffentlichen angegliederten Krankenhaus in Kontakt zu medizinisch hochspannenden Fällen. Gleichzeitig fehlte es jedoch an materiellen Ressourcen und Erwartungen an die instrumentelle Eigenständigkeit der Studierenden waren vorausgesetzt.

Ich stellte schnell fest, dass der Unialltag in Cali etwas anders aussah, als ich es von Würzburg kannte. Ich fühlte mich plötzlich in die Rolle einer PJlerin vorversetzt. Anders als bei deutschen Nicht-Modellstudiengängen hatte ich die Kurse in Blöcken und Trauma (Unfall,-plastische,- und Verbrennungschirurgie), Pädiatrie, Gynäkologie, Dermatologie, sowie zwei Wochen Innere Blockpraktikum belegt. Anfangs war der anstrengende Klinikalltag einnehmend und höchst anstrengend. Um 6 oder 7Uhr wurden einem in der Regel eigene Patient*innen zugeteilt, die vorbereitet, dokumentiert und bei der Visite vorgestellt werden mussten. Offiziell ging der Tag dann meist bis ca. 17Uhr, was sich aber gern in die Länge oder selten Kürze ziehen konnte. In Kleingruppen (ich war meist mit zwei Kommilitonen zu dritt) bekam man darüber hinaus zu Beginn jedes Blockkurses Themen zugeteilt, zu denen man ein Referat mit Präsentation erstellen sollte. So wurden Unterrichtsinhalte von Student*in zu Student*in gelehrt, in Wechsel mit Vorträgen von Ärzt*innen und Professor*innen, die sich zwischendurch mit ihren Studierenden zusammensetzten, um Inhalte zu besprechen oder Wissen abzuprüfen. Insgesamt war ich beeindruckt von der fachlichen Kompetenz meiner Kommiliton*innen, die nach den langen Kliniktagen noch aktuelle wissenschaftliche Studien verfolgten. An Wochen-oder Feiertagen hatte man mit unterschiedlicher Häufigkeit Dienste, in Trauma auch nachts. Das war oft fordernd, aber auch sehr lehrreich und spannend, weil ich viel Verantwortung tragen durfte und klinisch viel gelernt habe. Fachlich hat mir das

Krankenhaus eine ganz neue Perspektive eröffnet – ich bekam einen Einblick in regelmäßige Klinikarbeit (in die ich zuvor nur in Form von einmonatigen Famulaturen hineingeschnuppert hatte) und lernte, mir mit der Zeit -auch sprachlich- immer mehr zuzutrauen. Ich wünsche mir, diese positive Erfahrung und Routine im Umgang mit (Notfall-)patienten in meinem weiteren Studium mit mir zu tragen.

Gewohnt habe ich mit 11 anderen -hauptsächlich kolumbianischen- Studenten in San Fernando, einem etwas gehobeneren und sicheren Stadtviertel. Das deutsche WG-Konzept war jedoch dort nicht in der Form bekannt und es schien eher ein zweckmäßiges Zusammenwohnen zu sein.

Was den Wohlfühlcharakter für mich außerdem steigerte, war die unglaubliche Herzlichkeit, mit der einem die Kolumbianer*innen begegnen. Man fühlte sich immer willkommen, wurde überall natürlich eingebunden und spürte den Stolz der Menschen in Einladungen oder Erzählungen, wenngleich ich doch -v.a. in Freundschaften- eine gewisse Grunddistanz spürte.

Ich bin nach dem Abschluss der Kurse noch durch das Land gereist und habe das sehr genossen. Das Land bietet eine wahnsinnige landschaftliche und strukturelle Vielfalt und es gibt unglaublich viel zu entdecken – ob an der Karibikküste mit ihren kleinen Hippie-Örtchen am Strand, im Boyacá mit Hochgebirgs-(Páramo-)landschaft, in kleinen Kolonialstädten oder im grünen Amazonas, in dem man die Artenvielfalt bestaunen kann.

Nach der Zeit genieße ich es nun auch wieder, zurück zu sein und Familie und Freunde um mich zu haben. Aber ich bin mir sicher, dass es mich spätestens im PJ wieder in die Ferne zieht – vielleicht ja wieder in den südamerikanischen Raum.